

A
 7 Erleben! Dabei sein

Abreißkalender.

Erst warten die Eltern auf das Kind. Ist das Kind da, so sehnen sie sich nach dem Tag, wo es den ersten Zahn bekommt, dann auf den Tag, wo es allein läuft, dann nach dem Tag, wo der Junge seine ersten Hosen bekommt, wo er in die Schule geht, wo er „zur Kommunion kommt“, wo er in die Tanzstunde geht, einen Beruf ergreift, sich verlobt und heiratet. Und dann fängt mit den Enkelkindern die Reihe von vorn wieder an. Immer wollen sie noch das Nächste erleben, immer schlagen sie wieder höher einen Nagel ein, an dem sie ihre Hoffnung aufhängen.

So ist der Mensch. Zum Abschiednehmen vom Leben gibt es nie „just das rechte Wetter“. Liegt die Welt grau vor ihm, so sagt er, er möchte nur noch ein einziges Mal die Sonne scheinen sehen, scheint die Sonne, so meint er, es sei doch eine Schande, aus einer so schönen Welt fortzumüssen.

Erleben! Dabei sein! Wie oft hörten wir im Krieg alle Leute sagen: Es liegt mir nicht mehr viel am Leben, aber das möchte ich doch noch sehen, wie dieser Krieg ausgeht. So sie vor beinahe neun Jahren Paul Gysen begab, sagte einer seiner besten Bekannten unter Tränen: „Eine Schmach, daß gerade dieser das Ende des Krieges nicht erlebt!“ Und ich kann mir denken, daß die Millionen Soldaten, die da Kriegswunden hingenommen wurden, mit beunruhigtem Blick aufblickten, weil sie nicht wußten, was das Opfer ihres Lebens nützte.

Diese Hoffungs-Verstellung wiederholt sich aus dem ganz Großen ins ganz Kleine. Welcher alte Augsburger erinnert sich nicht aus der Geschichte der Stadt solcher Altknoten, deren Durchlösung Jahre und Jahrzehnte erforderte und von denen man sich im Ernst und im Scherz fragte, ob und wann sie wohl erledigt würden. Einer der schlauesten war der „Piquet“. Die Stadt hatte von der Festung den „Piquet“ als Stadtgasse und Schützhausen geerbt und in jeder Gemeinderatsitzung wurde das Schöffenskollegium wegen dieser unhaltbaren Zustände interpelliert. Wären die damaligen „Bürgermeister“ und „Schöffen“ nicht so behäufte alle Herren gewesen, sie hätten allmählich vom Piquet träumen müssen. Bis dort endlich Ordnung geschafft wurde und die Nachbarschaft aufgeteilt.

Dann kam eine Zeit, wo die Bürger sagten: „Wohfern ich es noch erleben, daß der erste elektrische Straßenbahnwagen durch die Stadt läuft.“

Der erste läuft nun schon wie lang, und immer noch leben in irgendeinem Teil von Großgumburg und Umgebung Leute, die den ersten Elektrischen auch vor ihrer Tür erleben möchten. Erst in Neuborf und Gollerich und Bommeweg und Beggen, jetzt in Walferdingen, Steinfel, Wers, Gaspertich, Leubellingen, Steinhäiden usw. bis Esch.

Dann die Schwemmkonkretion. Sie ist die Wonne der Riesmacher. Das Tout à l'égout! Hä! Wenn Sie das erleben wollen, müssen Sie mit dem lieben Herrgott einen neuen Vertrag schließen!

Aber das alles wurde erlebt oder wird ganz sicher eines Tages erlebt werden.

Dahingegen sehen sich die Anwohner der Straßengasse, in denen längst das elektrische Leitungstabel neu verlegt wurde, vor eine Lage gestellt, deren Ende anscheinend absehbar ist.

Eines Tages erschienen Arbeiter, warfen diese an den Häusern vorbei einen Graben auf, den die Einwohner von der Türschwelle aus überhopsen mußten und in den sie gelegentlich in tiefes Hineinlappen; wenn sie in Gedanken versanken ihr Haus verließen. Dann wurde in den Graben der braune Bandwurm befreit, Erde wurde auf ihn gehäuft, so viel draufging, der Rest blieb liegen. Wo ein Pflaster bestanden hatte, liegen die herausgebrachten Steine auf Haufen im Graben entlang, offen Pflaster bei Tag ein Argeeris und bei Nacht eine Gelegenheit zu Hals- und Beinbruch.

Das dauert jetzt vier, fünf Wochen. Es wird noch ausfürlich ebensoviel Monate dauern, und da nichts so dauerhaft ist, wie ein Provisorium, werden aus den Monaten Jahre und aus den Jahren Jahrzehnte. Und Gumburg wird wenigstens eine Sehenswürdigkeit haben, deren Ende niemand erleben wird.

Samedi 26. 7. 1924